

B e i t r ä g e

z u r

B e l e h r u n g u n d U n t e r h a l t u n g.

Nr.

Dresden, den 17. Juny 1814.

29.

Ueber einiges Sonderbare und Fehlerhafte in heiligen Gemälden.

Es giebt in den Gemälden, welche heilige Personen oder biblische Geschichten vorstellen, so manches Auffallende, das bald überhaupt falsch und vorurtheilhaft, bald wegen seines uralten Herkommens nicht mehr erklärbar ist, und mithin von unsern Künstlern nur um des Verjährungsrechts in ihren Zeichnungen beibehalten wird. Wir wollen einige solcher Sonderbarkeiten hier bemerken und prüfen: 1) Man zeichnet die Heiligen, die Apostel und die Jungfrau Maria mit Strahlen um das Haupt, und dies scheint von den Aegyptern und andern heidnischen Völkern herzurühren, die ihren Göttern und Heroen auch dieselben beifügten, damit ihre Statuen nicht von den Vögeln besetzt würden. Wahrscheinlicher aber ist zu vermuthen, daß man jene Strahlen von dem Strahlenangeichte der Sonne, die ohnehin allen heidnischen Nationen als eine Gottheit galt, auch für alle andere göttliche Statuen zum Symbole ihrer Göttlichkeit borgte. Diese Strahlenkrone hießen sie *μυρίκρονος*, kleine Monde. — Daß Christus gewöhnlich mit einem Nimbus gemalt wird, leitet man aus dem Joannes Damascen. in seinem Buche de orthod. fide, Lib. IV. cap. 17, wo er sagt: Abgarus von Edessa habe seinen Maler geschickt, daß er Christum abzeichnen solle, er habe aber wegen der Klarheit des Angeichts sein Bild nicht copiren können, so, daß

es Christus von sich selbst gezeichnet und dem Abgarus zugeschickt habe. 2) Johannes der Evangelist wird als Jüngling abgebildet, weil sein Evangelium von ihm im hohen Alter geschrieben, und er nach einer unter den ersten Christengemeinen herrschenden Sage nicht sterben, sondern bis zum Tage der Wiederkunft Christi am Leben bleiben sollte. Zu seiner Seite steht ein Adler, weil Johannes mit sanften Sittigen doch immer zu der göttlichen Majestät und Würde des Gottessohnes sich empor schwingt. 3) Man malet bei der Geburt Christi den Joseph als Greis, weil nach den nicht ganz ungegründet scheinenden Kirchenlegenden der erstern Jahrhunderte Joseph ein Wittwer und betagter Mann war, als ihm vom Priester die im Tempel erzogene Maria als Braut übergeben wurde. 4) So glaubten die christlichen Secten, die Valentinianer und Marcioniten, Christus habe seine menschliche Natur mit vom Himmel gebracht und sey mit dieser den Leib der Maria nur durchzogen; daher rühren einige Gemälde, auf welchen ein Kind vom Himmel kommt, und ein Kreuz auf dem Rücken trägt. 5) Die Meinung, Christus habe in der Krippe neben Ochsen und Eseln gelegen, rühret von der Unkunde der Morgenländischen Oekonomie, und der dadurch veranlaßten Mißdeutung der beiden Stellen, Habac. III, *) Jes. I, 3. her, den Lucas

*) In Habac. III. 1. lesen die 70 Dolmetscher statt *בְּקֶרֶב שָׁנִים תִּיָּהוּ*, welches Luther übersetzt: „Du machest dein Werk lebendig mitten in den Jah-

sagt davon nichts. 6) Was die auf die Erscheinung des Kometen nach Jerusalem reisenden Magier anlangt: so malet man gewöhnlich 3 gekrönte Weise, die nach Bethlehem kommen; die ersten beiden sind weiß, der dritte braunschwarz. Chrysostomus zählt ihrer 12; Hospinianus sagt, einige Alte hätten ihrer 14 behauptet, Epiphanius, ein Zeitgenosse und Freund des Hieronymus schreibt, es seyn 15 Persische Magier gewesen. Die Bibel aber schweigt ganz. Ferner ist zwar wahr, daß Magier bei den Persern bisweilen die Regierung geführt, (s. Justinus, Lib. I. cap. 9.) allein unmöglich war dies zur Zeit Christi der Fall; wozu also ihre Kronen? Und waren denn gerade diese, die einen andern König voll Ehrerbietung aufsuchten, Regenten? Daß man aber Einen als Mohren, nicht als Perser abbildete, beruht auf Davids Worten, daß Könige aus Mohrenland kommen, anzubeten. 7) Simeon wird (aus Luc. II.) als Priester, welches unerweislich, und blind vorgestellt, welches gegen 3 Mos. 21, 18 ist. 8) Nach Matth. XXI. streuete das Volk Blätter und legte Kleider nicht auf den Weg, sondern, nach Sitte des Laubhüttenfestes, an den Weg, denn jenes hätte Jesum im Reiten gehindert. 9) Man malet, daß Christus und Simon von Cyrene das Kreuz zugleich tragen, aber Matth. 27, 32. ist *τίθειν*, „die Last abnehmen,“ mithin trug Simon das Kreuz allein. 10) So soll Joh. XIX. 54. *σταυρωτός*, ein Reiter seyn, da es doch einen Fußsoldaten bezeichnet, denn der Reiter heißt *ἵππεύς*; die Verbrecher wurden bei den Römern nur von Infanteristen bewacht, so wie auch diese blos, nicht die Cavallerie, mit Speeren versehen waren. *)

ren, und lässest es kund werden mitten in den Thieren,“ anders, nämlich für *QW* setzen sie *QW* und *QW* für *QW*, und geben es durch: *ἐν μέσῳ δύο ζώων γυναικῶν*, und Hieronymus übersetzt es auch: in medio duorum animalium cognosceris: Du machest, Herr, dein Werk lebendig in der Mitte zweier Thiere und lässest es kund werden unter zwei Thieren. Dieß deutete man auf die Geburt Christi in der Nähe der Esel und Ochsen.

*) C. Varro de lingua lat. lib. IV. saget: Nasta

Man male also doch nicht einen Reiter beim Kreuze Christi; da das Kreuz nicht hoch war, konnte ein Fußsoldat mit seinen Speere die Seite Jesu leicht erreichen. 11) Ganz frei konnte der Körper am Kreuze nicht schweben, es war daher ein Sedile angebracht; auf diesem Bretchen konnte der Gekreuzigte sitzen. Dieses Sitzchen fehlt bei allen unsern Kreuzesbildern und Kreuzfahnen. 12) So wird Christus zum Weltgerichte kommend auf einem Regenbogen bezeichnet, nach Offenb. 4, 3. allein diese Stelle gilt nicht vom Weltgerichte und Wiederkommen Christi, und Matth. 24. stehet nichts davon. — — Poesie, Musik und Malerei sind offenbar der Religion sehr vortheilhaft gewesen, sie befördern die Andacht, versinnbilden in der Anschauung und sinnlichen Bezeichnung die heiligen Personen und Gegenstände unsers christlichen Glaubens; die Malerei hat unsere Tempel vielfach verschönert, das andächtige Gemüth vielfach erbauet, und die Gemeinden an alles Heilige und Ehrwürdige der biblischen Thatsachen erinnert; man kann daher die heilige Malerei nicht mit Unrecht eine Bibel der Laien nennen. Nur wäre zu wünschen, daß eben um deshalb diese heilige Malerei von jeher mehr durch literarische und exegetische Kenntnisse geleitet worden wäre, weil durch dergleichen oben erwähnte unrichtige Zeichnungen, zumal, wie man sie in den Evangelienbüchern häufig antrifft, häufige und grobe Vorurtheile und Irrthümer unter der Jugend und dem gemeinen Haufen verbreitet worden sind. Werden unsere Herren Maler an der Hand einer geläuterten Theologie und Alterthumskunde stets mit dem Zwecke die heiligen Gegenstände unsrer Bibel zeichnen, um dem glaubenden Gemüthe durch sinnliche Vorbildungen Symbole zu Hülfe zu kommen, und jene geistigen Objecte gleichsam zu construiren: dann verdienen sie allen Dank, und ihre Malerei verdient denselben Namen, den einst Lu-

dicitur, quod stans solet ferre. Auch Livius lib. VIII.

ther der Musik gab: Est altera theologia, (sie ist die zweite Theologie)!

M. H — d.

Auf Deutschlands Völkerbund.

Alle Zwietracht liebevoll vergessend,
Nur der Völker tiefes Elend messend,
Einen sich die Herrscher Nationen
Den gekrönten Frevler zu entthronen.

Nicht nur Krieger mit geübtem Schwerdte,
Alle ziehn zum großen Kampf einher,
Alles eilt vom väterlichen Herde
Und gerüstet steht das Völker-Heer.

Auch des Dichters sanfte, zarte Leier
Fällt erzürnt aus des Meisters Händen
Aller Kunst und alles Wissens Feuer,
Wird Kraft den Riesenkampf zu enden.

Jeder Schmuck und jedes Puges Freuden,
Edler Frauen goldner feiner Glanz
Wandelt sich, die Krieger zu bekleiden
Einfach schmücket sich der Hoheit Kranz.

Und der Säugling an der Mutter Herzen
Schlürft den deutschen Heldensinn, — im Spiel
Ahnt der Knabe der Bedrückung Schmerzen,
Ihn durchglüht der Freiheit Hochgefühl.

Nicht um fränkische Brüder zu ermorden —
Nur der Eine ist der Völker Feind,
Dessen Werk vom Südpol bis zum Norden
Myriaden blut'ger Thränen weint;

Dessen starrer unbezähmter Wille
Wild dahin in blut'gen Strömen braust,
Schmach verbreitend und des Elends Fülle,
Schonungslos in freien Ländern haust.

Schonungslos des Volkes Mark vergeudet,
Das sich ihm vertrauensvoll ergab,
Das besiegt sich willig von ihm scheidet
An der Brüder Meilenlangen Grab!

Teutsche, Franken reichen sich die Hände
Denn der Einheit mächtiges Getrieb'
Stürzte Ihn, das Norden hat ein Ende,
Haß und Zwietracht wandeln sich in Lieb.

Friedr. von Klok,
Premier-Lieutenant im 1sten Linien-Regiment.

Die Universität Wittenberg im Jahre 1815.

Für die Protestanten und Nicht-Protestanten hat die Universität Wittenberg ein hohes Interesse; sie ist in den Annalen der europäischen Kultur von universalhistorischer Wichtigkeit. Daß in der Sierra Morena, wie in Kasan, das Licht der Kirchenverbesserung leuchten; daß Albrecht von Brandenburg — welcher Luthern in seiner Klosterzelle zu Wittenberg besuchte — das Land des deutschen Ordens secularisiren, und in dem Herzogthume Preußen die Basis zu Preußens Größe und zu dessen universalhistorischem Gewichte legen konnte; das alles bereiteten die Helden des Glaubens und der Wissenschaft in dem ersten Viertel des sechzehnten Jahrhunderts an den sandigen Gestaden der Mittel-Elbe in Wittenberg vor, welche Stadt damals auch als Residenz der sächsischen Churfürsten von politischer Wichtigkeit war. Hat das protestantische Europa ein Heiligthum mit würdigen Reliquien, so ist es Wittenberg. Hier ist noch, im Augusteum, Luthers Stube in der Einrichtung vorhanden, die sie damals hatte, als der mit der Reichsacht und mit dem Banne belegte Luther sie bewohnte, der im Vertrauen auf Gott und die ihm einwohnende hohe Kraft sein großes Werk begann und vollführte. In dieser Stube huldigte Peter der Große, durch Einzeichnung seines Namens in russischer Sprache, dem Schatten eines ihm verwandten großen Mannes; in dem Buche, das auf Luthers von Wärmern benanntem Arbeitstische liegt, stehen viele tausend Namen, voll Ruhm und Wichtigkeit. Es ist entschieden das interessanteste Stammbuch in ganz

Europa. Noch am 1sten Juni 1812 besuchte Friedrich Wilhelm III. mit seinem Kronprinzen diese Stube, wo wahrscheinlich einst ihr Ahnherr den ersten Gedanken zur Secularisation faßte, oder wenigstens darin bekräftigt wurde; nur Napoleon, ob er gleich mehrmals in Wittenberg war, sah diese heilige Stätte nicht. In der Universitätsbibliothek, die, bis zu Napoleons Entfernungsbefehle, im Vordergebäude des Augustenmiskand, ward noch manches schätzbare Denkmal, mancher interessante Ueberrest aus der Zeit der Reformation vorgezeigt. Eben so steht noch das Haus, in welchem Melancthon lebte, obgleich sein ehemaliges Auditorium in der Folge der Zeit eine andere Bestimmung erhielt. Nur die Schloß- oder Universitätskirche, wo Luther und Melancthon, und in ihrer Nähe Friedrich der Weise und sein Bruder Johann der Beständige, die Stifter der Universität und die thätigen Beförderer der guten Sache der Kirchenverbesserung, von der Arbeit eines heißen Tages ruhen, wo die Denkmäler dieser beiden Churfürsten und die Gemälde der Reformatoren an eine Zeit erinnerten, in welcher Deutschlands damalige Wiedergeburt begann, nur diese Kirche, die Mutterkirche des Protestantismus, sank durch das Bombardement im Jahre 1760 — und zum zweitenmale durch das Bombardement vom 27. September 1813 in Trümmer. Doch ward sie durch das letztere nicht ganz zerstört; allein ihr Thurm, von einer Brandrakete getroffen, stürzte zusammen, und, nachdem eine Räuberhand die Metallplatte von Luthers Grabe gerissen und das zugemauerte Archiv (das selbst dem Bombardement von 1760 widerstand) erbrochen und geplündert hatte, wurden zwei Rosnmühlen auf den Gräbern der beiden Churfürsten und der Reformatoren im Innern das erst im Jahre 1770 neuingerichteten einfach-schönen Tempels angelegt.

Wenn im Mittelalter durch die Befestigung einer Stadt die Sicherheit derselben befördert ward, so stieg, in neuern Zeiten die Gefahr derselben durch

dieses zweideutigen Geschenk nur um so höher. Wittenberg war schon im vierzehnten Jahrhunderte mit Mauer und Wall umgeben, welche, nach alten Nachrichten, in der Folge mehrmals verbessert wurden, bis der Churfürst Johann Friedrich der Großmüthige, bei der Perspective auf einen Krieg mit dem Kaiser und den katholischen Fürsten in Deutschland, die Festungswerke seiner damaligen Hauptstadt nicht nur erneuerte, sondern auch beträchtlich erweiterte. Mehrere Gebäude in- und außerhalb der Stadt wurden deshalb abgebrochen. Als nun in der Schlacht bei Mülberg am 24. April 1547 die Gefangennehmung des Churfürsten das Schicksal dieses Fürsten und seiner Länder entschied, so mußte die Festung Wittenberg dem siegreichen Carl V. ihre Thore, auf eigenen Befehl des gefangenen Churfürsten, öffnen, weil der Kaiser die über denselben ausgesprochene Todesstrafe nur durch die Bedingungen der am 19. Mai 1547 unterzeichneten Capitulation der Festung Wittenberg milderte. Die Stadt litt nicht bei dieser Belagerung, und Carl, so wie sein Bruder, der römische König Ferdinand, besuchten dieselbe nach der Capitulation. Der Herzog Moriz von der Albertinischen Linie, auf welchen damals die Churwürde und der größte Theil der Länder seines gefangenen Vaters übergingen, stellte sogleich die zersprengte Universität wieder her, ob er gleich in seinen Erblanden die früher gestiftete Universität Leipzig besaß. Nur wenige Professoren unter diesen Bupenhagen, Pastor an der Stadtkirche, Kreuziger, der Probst an der Schloßkirche und M. P. Eberus hatten die Belagerung in der Stadt ausgehalten. Die Ausgewanderten wurden, auf die Bitte der Landstände und der Stadt bei dem Churfürsten, zurückgerufen; Moriz theilte Korn unter die Bedürftigen, und Holz unter die aus, welche in der Vorstadt ihre Häuser verlohren hatten, und vermehrte die Einkünfte der Universität. So gewann dieses Institut am Ende einer Catastrophe, die ihr Vernichtung zu drohen schien! Schon vorher war

dies
von
Ne
rich
155
zwei
woh
dun
No
unte
ga
aber

K r
quen
Feld
den,
Witt
163
ten
Geor
bund
Nah
son
ein
von
den
tät

zehnt
ment
verste
Häuf
te au
theilig
theils
ein w
punkt
Stur
Geger
große

diese Universität dreimal wegen der Pest verlegt worden; im Jahre 1506, unter Petr. Lupinus Rectorate, nach Herzberg; 1527, unter Heinrich Stagnanns Rectorate, nach Jena, und 1555, unter Seb. Müntzerers Rectorate, zum zweitenmale wegen der Pest nach Jena, wodurch wohl die erste Veranlassung zur spätern Begründung der Universität Jena gegeben worden war. Noch einmal ward sie in der Folge, im Jahre 1552, unter Laur. Lindemanns Rectorate, nach Torgau wegen der Pest verlegt; seit dieser Zeit aber nicht wieder.

Die ersten Zeiträume des dreißigjährigen Krieges wirkten nicht nachtheilig auf die Frequenz der Universität. Gustav Adolph, der Held der deutschen Glaubensfreiheit aus dem Norden, sprach freundliche und tröstliche Worte zu den Wittenberger Studenten, als sie ihn im Herbst 1631 in seinem Lager besuchten, und nur die letzten Jahre jenes verderblichen Krieges, seit Johann Georg I. sich mit Oesterreich gegen Schweden verbunden hatte, erschütterten die Ordnung und die Ruhe der Universität. Doch gab ihr Torstensson, nach der Schlacht bei Leipzig im Jahre 1642, einen Schutzbrief, wie er seit dieser Zeit wohl von keinem Reichsmarschalle wieder ausgestellt worden ist, und nach dem Kriege erhielt die Universität Entschädigung für ihre Verluste.

So hatte sie sich von den Stürmen des siebenzehnten Jahrhunderts erholt, als das Bombardement am 13. October 1760 die denkwürdige Universitätskirche und mehrere öffentliche Gebäude und Häuser innerhalb der Stadt zerstörte. Doch wirkte auch der siebenjährige Krieg nicht so nachtheilig auf Wittenberg, wie die neuesten Ereignisse, theils weil die Preußen in der dasigen Universität ein wissenschaftliches Institut und den Erziehungspunkt des Protestantismus achteten, theils weil der Sturm des Krieges gewöhnlich schnell von diesen Gegenden hinwegzog, und damals noch nicht so große Truppenmassen existirten, auch diese noch nicht

auf Kosten der Einwohner gepflegt wurden, wie in unsern Tagen.

Dies alles hatte sich geändert, als der Sturm des Krieges im October 1806 die Wittenberger Gegend erreichte. Als Freunde waren im September dieses Jahres viele tausend Preußen durchgezogen, und der ehrwürdige Kalkreuth, der als Adjutant des Prinzen Heinrich im siebenjährigen Kriege bereits in Wittenberg gewesen war, sprach seine Theilnahme an der Universität gegen ältere und jüngere Docenten mit der ihm eigenen Herrlichkeit aus. Noch besuchte er, in Begleitung einiaer Professoren, die Universitätsbibliothek und das Langguthische Naturaliencabinet vor seiner Abreise nach Thüringen. Doch schon am 20. October 1806 besetzte Marschall Davoust Wittenberg, und zwei Tage darauf hatte Napoleon selbst sein Hauptquartier in dieser Stadt. Die Universitätskirche ward in einen Pferdestall, das Friedericianum und Augusteum wurden in Lazareth verwandelt, und die drückende Einquartierung zerrütete die häusliche Ordnung und den Wohlstand der Professoren, die, nach dreihundertjährigem Vorrechte, bisher diese, mit ihrem Berufe völlig unvereinbare, Plage nicht gekannt hatten. Doch damals, bei dem Andrang großer Heeresmassen, gebot Noth eine Ausnahme von der Regel, und jeder duldete gern mit seinen Mitbürgern, weil der Sturm nicht zu lange anhielt. Schon zum Friedensfeste am 8. Februar 1807 konnte der erste Gottesdienst in der Universitätskirche wieder gehalten werden, und nach dem Frieden von Tilsit wurde auch, von den dazu bewilligten Geldern, ein Theil der beiden Universitätsgebäude für die ursprünglichen Zwecke derselben wieder hergestellt.

Doch alle Leiden der Jahre 1806 und 1807, so wie die Gefahren, welche der Stadt Wittenberg am 1. Mai 1809, bei Schills unerwartetem Erscheinen vor ihren Thoren, drohten, waren nicht mit dem zu vergleichen, was die Stadt und die Universität im Jahre 1813 erfuhren. Zwar hatte schon im Jahre 1764 die Stadt, durch Churfürstli-

che Erklärung, aufgehört, eine Festung zu seyn; allein Saumseligkeit und Streitigkeiten unter den Behörden über die Rechte auf den Wall und Graben ließen beide, zum Nachtheile der Gesundheit, bis zum Jahre 1806 stehen, wo Napoleon die Erneuerung der Festungswerke befohl. Doch wurden die Arbeiten, nach seinem Vordringen über die Weichsel, und nachdem die Ueberschwemmungen der Elbe im December 1806 bedeutenden Schaden in den kaum angelegten Schanzen und Brückenköpfen angerichtet hatten, wieder abgestellt. Im Jahre 1810, als Torgau zur Landesfestung bestimmt worden war, kam von neuem die königliche Erklärung, Wittenberg sei keine Festung mehr. Die ehemaligen Ursachen verhinderten auch diesmal die Zerstörung der Festungswerke. So erfolgte denn endlich der Rückzug der Franzosen aus Rußland. Der Marschall Victor erklärte im Februar 1813 Wittenberg für einen wichtigen militairischen Punkt, und bewirkte bei dem Kaiser die Erneuerung der Arbeiten in den Umgebungen der Stadt. Ununterbrochen drückende Einquartierung lastete seit dem 12. Januar 1813 auf den Professoren, welche ihre Gäste reglementsmäßig verpflegen, oder um hohen Preis verdingen mußten. Kein Professor, der in dieser Zeit stehende Einquartierung von zwei und mehreren Officieren mit ihren Bedienten auf sein Miethslogis hatte, konnte bis zum letzten Juni seinen Aufwand deshalb unter 400 Rthlr. berechnen, *) be-

*) Es ist hier nicht der Ort, das in neuern Zeiten viel besprochene Thema der Bequartierung der Miethsleute zu wiederholen. Die Noth hat die alten rechtlichen Grundsätze in Hinsicht der Bequartierung vernichtet; allein heilige Verträge, Achtung und Billigkeit gegen die ehrwürdigen Institute der deutschen Universitäten, Rücksicht auf die höchst niedrige — vor 300 Jahren festgesetzte — Besoldung der meisten academischen Lehrer, die ihnen an sich schon kaum ein kümmerliches Dasein verstattet, und Beherzigung der völligen Unvereinbarkeit der Truppenverpflegung mit der Abwartung des akademischen Lehrerberufs haben, auf den meisten Universitäten

sonders wenn ihn die Kleinheit seines Logis oder Mangel an häuslicher Einrichtung nöthigten, dieselbe zu verdingen. Ein allerhöchstes Rescript befreite zwar schon vom 1. Mai diejenigen, welche Wittenberg verlassen hätten oder verlassen würden, von der Naturalverpflegung der Einquartierung; allein dieses milde Rescript gelangte erst zwei Monate später, am 1. Juli, zur Gültigkeit.

Als in den ersten Tagen des März die Festungswerke erneuert und erweitert, und die Wälle mit Kanonen besetzt wurden, da eilten die meisten Docenten, ihre Vorlesungen in verdoppelten und verdreifachten Lehrstunden für dieses Halbjahr zu beendigen, weil die Studenten, deren Anzahl damals wenigstens auf 550 stieg, in bedeutenden Massen eine Stadt verließen, in welcher der aus Polen zurückkehrende Vicekönig von Italien nur zwei Tage verweilte, dem dann Grenier, nach manchen hartnäckigen Gefechten zwischen Potsdam und Wittenberg, nachfolgte, worauf die Cosaken bereits vor der geschlossenen Stadt erschienen. Damals hätte Wittenberg in einem kühnen Angriffe genommen werden können; denn schwach war die Garnison, und unvollendet der neu begonnene Bau an den Schanzen und Brückenköpfen. Noch war der Wall nicht verpallisadirt, und der Graben nicht vertieft. Für dieß alles ward nun von den Franzosen, besonders seit der Ankunft des neuen

den Docenten das fruchtbar-traurige Loos der Bequartierung entweder ganz erspart, oder sehr gemildert. Und das mit Recht, denn bei den Universitäten tritt der Fall ein, der bei keinem andern Staatsbürger weiter Statt findet: daß der academische Lehrer der Stadt, wo er lebt, gar nichts, diese aber der Universität nicht selten ihren ganzen Erwerb verdankt und daß jede Universität, an einen andern Ort verlegt, ihren Beruf eben so vollständig erfüllen, und vielleicht eine größere Frequenz der Studirenden um sich versammeln würde, als da, wo man ihre Lehrer mit jedem zur Miethwohnenden Bürger auf gleiche Linie der Bequartierung setzt.

32
G
des
so
das
wu
W
hie
bis
Po
Wo

W

wen
lich.
aber
ohne
Frau
fühl
gen
durch
freien
ihre
Dem
den
für
Sie
schlaf
fallen
lichen
stelle,
riem
ihren
gel.
diese
strom
war
Greue
Sie f

General: Gouverneurs, Barons La Poppe, und des thätigen Chefs des Geniecorps Tressart, gesorgt. Von den drei Thoren der Stadt blieb bloß das Elbthor offen; das Schloß: und Elsterthor wurde verschüttet und Gräben davor gezogen. Der Wall, anfangs höchstens mit 30 Kanonen besetzt, erhielt während des Waffenstillstandes einen Zuwachs bis auf 80 Kanonen. Die Garnison bestand aus Polen, Franzosen und Italienern, höchstens 4000 Mann.

(Die Fortsetzung folgt.)

Vater-, Mannes- und Schwiegersohns- mord.

Johannes Schneider von Großenböseck, ein wenig bemittelter Leineweber, war lange Zeit kränklich. Er hatte verschiedentlich Heilmittel gebraucht, aber vergebens. Jetzt wurde er bettlägerig, jedoch ohne Aussicht zu einer baldigen Erlösung. Seine Frau, eine gesunde robuste Weibsperson, im Gefühl manchen Bedürfnisses, das sie nicht befriedigen konnte, faßte den Entschluß, sich von ihm, durch den widernatürlichsten Gewaltschritt zu befreien. Sie zog ihren 17jährigen Sohn, und ihre beinahe 70jährige Mutter in das Interesse. Dem Sohn sagte sie: der Vater habe sich oft selbst den Tod gewünscht, und es sei besser für ihn und für sie alle, wenn dieser Wunsch in Erfüllung gehe. Sie fand Gehör, und traf nähere Abrede. Der schlafende Gatte wurde, im Bette liegend, überraschen. Der widernatürliche Sohn zog des leiblichen Vaters Haupt an den Haaren über die Bettstelle, und im nemlichen Augenblick schnitt die furiemäßige Gattin, mehr als eine zweite Judith, ihren Mann mit einem Scheermesser in die Gurgel. Ihre dem Grabe nahe Mutter betrachtete diese Hölle scene, und wusch das Blut auf, das stromweis die Stube überschwemmte. Der Schnitt war tödtlich, der Vater und Gatte endete durch die Greuelthat des Sohnes und der Gattin sein Leben. Sie spiegelten vor, er habe sich selbst entleibet,

Die Umstände erregten aber dringenden Verdacht; sie veranlaßten eine schnelle, gründliche Untersuchung, und — Sohn und Gattin gestanden die schändliche Mordthat. Bloß die Alte war, selbst durch Confrontationen nicht zum Geständniß zu bringen. Diese That geschah im August vorigen Jahres. Die Untersuchung ist beendet, und die Defensoren versuchen, was sie für die Schuldige thun können. Sie selbst ruft den Druck der Zeiten zu ihrem Vertheidiger an. Dieser, sagt sie, habe sie außer Stand gesetzt, ihrem verdienstlosen Mann Doktor und Apotheker zu bezahlen, und seine und des Haushalts Bedürfnisse zu befriedigen. Sie meint in Zeiten großer Trübsal sei niemand glücklicher, als der durch einen schnellen Tod seiner Leiden überhoben sei, und es sei besser, einem Menschen, der nichts verdienen könne, die Pforte des Todes zu öffnen, als eine ganze Familie verarmen zu lassen.

Noch einiges aus Moreau's letzten Tagen.

Moreau wurde hinter einer preussischen Batterie verwundet, gegen welche zwei französische gerichtet waren, die eine in der Fronte, die andere in der Flanke. Lord Cathcart und Sir Robert Wilson, waren eben in der Nähe, als er mit dem Kaiser Alexander sprach. Moreau stand ein halb Pferd vorwärts, als ihn der Schuß traf und durch sein Pferd fuhr. Sein Erstes war ein tiefes Stöhnen; sobald er aber wieder zu sich gekommen und von der Erde gehoben war, sprach er mit der größten Fassung, und ließ sich einen Cigarro geben. Man brachte ihn auf Kosakenpiken nach einem nahen Bauerhause, wo er aber den feindlichen Kugeln so ausgesetzt war, daß er, nach einem kurzen Verbande, weiter nach des Kaisers Hauptquartier gebracht werden mußte, wo man ihm, während er ruhig und anhaltend Taback rauchte, das eine Bein abnahm. Als der Wundarzt von der Nothwendigkeit mit ihm sprach, ihm auch das andere abzunehmen,

bemerkte Moreau mit vieler Kälte, daß er, wenn er dieses voraus gewußt hätte, den Tod vorgezogen haben würde. Die erste aus Piken bestehende Tragbahre war bloß mit nassm Stroh und mit einer, von dem den ganzen Tag in Strömen fallenden Regen durchnäßten Decke belegt. Jetzt bereitete man ihm ein besseres Lager, und brachte ihn in einer Sänfte nach Dippoldiswalda. Gleichwohl war er bei seiner Ankunft ganz durchnäßt. Von da kam er in einer bessern Lage in Laun an, wo alles gut ging, bis nach einer langen Konferenz, die er mit 3 oder 4 verbündeten Generalen hielt, und die ihn ganz erschöpfte. Von Stund an wurde er immer schlechter und schlechter. Kopf und Geist blieben stark und frei. Von seinem Abschiede vom Kaiser von Rußland und vom Könige von Preussen schweigen die Berichte.

Der Londoner Kurier liefert das Schreiben des Generals Moreau an seine Gemahlin. Es lautet wie folgt:

Liebste Freundin. In der Schlacht bei Dresden, sind mir beide Beine abgeschossen worden, — Die Amputation ging so gut von Statten, als möglich. Obschon die Armee eine rückgängige Bewegung gemacht, ist diese gleichwohl keinesweges die Folge eines Unfalls (revers) und geschieht in der Absicht, sich den Blücherschen Armeekorps zu nähern. Entschuldige mein Getrißel. Ich liebe und umarme dich von ganzen Herzen. Napatel wird schließen.

V. M. (Victor Moreau.)

(Die Fortsetzung von Napatels Hand.)

Madame, der General erlaubt mir, auf demselben Blatte fortzufahren, auf welchem er einige Zeilen geschrieben. Machen Sie sich einen Begriff von meinem Schmerz und meinem Kummer aus dem, was er Ihnen gemeldet. Von dem ersten Augenblick seiner Verwundung, bin ich ihm nicht von der Seite gekommen. Ich werde ihn, bis zu

seiner vollendeten Genesung, nicht verlassen. Wir haben die besten Hoffnungen; ich, der ich ihn so genau kenne, darf versichern, daß wir ihn retten werden. Er hat die Amputation mit dem größten Heldenmuth überstanden, ohne die Besinnung zu verlieren. Der erste Verband ist abgenommen, und die Wunden wurden in gutem Zustande befunden. Er hatte nur einen unbedeutenden Fieberanfall bei der Eiterung; diese hat beträchtlich abgenommen. Verzeihen Sie mir das Herzhähen dieser kleinen Umstände; sie sind eben so schmerzhaft für mich, als sie es für Sie seyn werden. Ich habe diese letzten vier Tage Muth bedurft, und werde ihn ferner bedürfen. Rechnen Sie auf meine Sorgfalt, auf meine Freundschaft, auf alle Gesinnungen, die Sie mir beide eingefloßt haben, und mit welchen ich ihn bedienen werde. Seyn Sie nicht unruhig; ich darf Ihnen nicht sagen, haben Sie Muth; ich kenne ihr Herz. Ich werde keine Gelegenheit vorbeigehen lassen, Ihnen Nachrichten von ihm zu geben. So eben versichert mich der Arzt, daß, wenn alles fernerhin so gut geht, er in fünf Wochen das Fahren wird vertragen können. Leben Sie wohl, ehrwürdige Freundin. Ich bin sehr unglücklich. Ich umarme die arme Isabelle (Moreau's achtjährige Tochter). Der allerergebenste Ihrer Diener.

Laun, den 30. August 1813.

Napatel.

Den 1. September: Es steht gut mit ihm; er ist ruhig. —

Im Augenblick seines Fallens soll Moreau gesagt haben: C'est mon sort. (Mein Geschick will es so haben.) — Als der Prinz-Regent seinen Tod erfuhr, wollte er bei der Wittve einen Besuch ablegen. Doch diese lag in starken Krämpfen nieder. Sie hat sich nur nach einigen Tagen erholen können.

B e r i c h t i g u n g .

In Nr. 28. des gemeinnützigen Beiträge Seite 311. Zeile 20. ist das Wort „Fortsetzung“ wegzulassen.